

28u2 6025 159

4° Dc 99999-97

WISSENSCHAFTLICHE ANNALEN

ZUR VERBREITUNG NEUER FORSCHUNGSERGEBNISSE

HERAUSGEGEBEN

VON DER DEUTSCHEN AKADEMIE

DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN

3. JAHRGANG

HEFT 1

JANUAR 1954

Prof. Dr. Albrecht Timm

Sagengeschichtliches vom Kyffhäuser

Prof. Dr. Robert Holtzmann zum Gedächtnis
Anlässlich seines 80. Geburtstages am 17. Oktober 1953

Der Berliner Historiker *Robert Holtzmann* (1873—1946), mein verehrter Lehrer, hat neben seinen universalgeschichtlichen Arbeiten in verschiedenen Aufsätzen auch der Landesgeschichte wesentliche Anregungen gegeben. Während er sich in seiner ersten Wirkungszeit mit der Überlieferung der Sage von den „Weibern von Weinsberg“ (1) beschäftigte, zeigt später sein Beitrag „Sagengeschichtliches zur Schlacht am Welfesholz“ (2), welche Erkenntnisse der Historiker aus einer Sage schöpfen kann und wie es hier möglich ist, eine Brücke von der Lokalgeschichte zur Gesamtgeschichte Deutschlands zu schlagen.

Die Sage gehört neben dem Märchen, dem Schwank und dem Sprichwort zu dem Erzählgut, das im Volke entstanden ist und hier in mündlicher Überlieferung lange lebendig blieb. In Anbetracht der Tatsache, daß unsere Quellen zur Geschichte des Mittelalters nur spärlich fließen und meist lediglich ein einseitiges Bild bieten, muß der Historiker den Versuch unternehmen, neben archäologischem Material und schriftlichen Aufzeichnungen auch das Erzählgut der Vergangenheit auf seinen Quellengehalt hin zu untersuchen. Die Sage hat in der Regel im Gegensatz zum Märchen nicht allein einen historischen Hintergrund, sondern auch einen

bestimmten historischen Kern, den es zu erkennen und herauszuschälen gilt. Er eröffnet uns die Möglichkeit, sowohl die Vorstellungen unserer Vorfahren wie auch ihre Wünsche und Hoffnungen, ihr historisches Verständnis kennenzulernen. Sagen zeigen, wie die Menschen geschichtliche Ereignisse oder Persönlichkeiten wiedergaben und erfaßten, welchen Eindruck das Geschehene in ihrem Bewußtsein hinterließ, wie sie die Vergangenheit deuteten und welche Lehren sie daraus für die Zukunft zogen. Eine Sage sucht örtliche und zeitliche Anknüpfungspunkte an die reale Welt und an die Vorkommnisse auf ihr. So haben markante Persönlichkeiten ebenso zur Sagenbildung angeregt wie in der Landschaft herausgehobene Plätze und Gebäude. Damit findet die Vielzahl von örtlich gebundenen Sagen eine Erklärung, bei der man freilich nicht übersehen darf, daß eine Sage auch bei ihrer gleichsam örtlichen Einkleidung nicht lokal begrenzt zu sein braucht, sondern daß sich trotz der individuellen Züge hier häufig erstaunliche Gemeinsamkeiten zeigen. Solche Gemeinsamkeiten hat die Sagenforschung in den letzten 150 Jahren zumeist mit mythologischen Vorstellungen aus der vordchristlichen Glaubenswelt erläutern wollen, wie man sich überhaupt oft bemühte, Uralters und historisch nicht mehr Faßbares in Sagen wie in Märchen zu betonen. Dabei haben manche Interpreten freilich vergessen, daß die Sage in den vergangenen Jahrhunderten nur so lange lebendig blieb, solange sie den Menschen ansprach und ihm erfaßbare Ereignisse behandelte, ja daß zuweilen neue historisch deutbare Zutaten erst das Weiterleben dieses Erzählgutes gewährleisten konnten.

Zu den wenigen Sagen, die seit ihrer literarischen Aufzeichnung in der Neuzeit über ihren Entstehungsraum hinaus bekannt geworden sind, gehört ohne Zweifel die Kyffhäusersage. Sie hat seit ihrer Aufzeichnung durch die Gebrüder Grimm im Jahre 1816 (3) zahlreiche Nachdichtungen und Nachbildungen erfahren und fand in dem zwischen 1890 und 1896 errichteten Kyffhäuserdenkmal eine gleichsam monumentale Auslegung und neue Heimat. Aufgabe des Historikers muß es nun sein, über die Ausprägungen des 19. Jahrhunderts hinausgehend, den geschichtlichen Hintergrund der Sage zu erkennen und ihre Bedeutung als Quelle zu untersuchen. Hier gibt es wie bei anderen Quellen des Mittelalters viele quellenkritische Probleme, deren Lösung unsere Kenntnis über die Auffassungen des Menschen im Mittelalter erweitern kann.

Die Literatur über die Kyffhäusersage ist erstaunlich groß. Sie erwuchs besonders im Zeitraum von 1848 bis 1914 und reicht hier, zeitlich gesehen, von dem Aufsatz, den Michelsen 1853 in der Zeitschrift für Thüringische Geschichte veröffentlichte (4), bis zu den umfassenden Arbeiten von Kampers (5) und, lokal gesehen, von dem Wanderführer Karl Meyers (6) bis zu der allgemeinen Darstellung von Schultheiß (7). Auf den Ergebnissen dieser Veröffentlichung fußend, soll nun der Versuch gemacht werden, einzelnes neues Material und neue Gesichtspunkte zu dem Thema beizutragen.

Was wissen wir über das Alter der Sage am Kyffhäuser, und welches ist ihr historischer Kern? Zur Beantwortung dieser Fragen wollen wir uns zunächst an schriftliche Aufzeichnungen der Sage aus dem Mittelalter halten. Der Eisenacher Kleriker und Stadtschreiber *Johannes Rothe* schrieb in seiner offenbar 1421 aufgezeichneten Chronik (8) vom Kaiser Friedrich, „daß er wander zu Kuffhußen yn Doringen uf dem wusten sloße unde ouch uf anderen wusten burgen die zu dem reiche gehören“ (9). Es ist wesentlich, bei dieser ersten literarischen Überlieferung unserer Sage zu beachten, daß der Kaiser Friedrich noch nicht im Kyffhäuser festsetzt, sondern in seinem bereits zur Ruine gewordenen Schloß auf dem Kyffhäuser ebenso umherwandelt wie an anderen aufgegebenen Reichsburgen.

Eine andere, etwa gleichzeitig, d. h. zwischen 1422 und 1426 entstandene Chronik des Stadtpfarrers *Theoderich Egelhus von Einbeck* (10) spricht von einem Gerücht „Fredericum adhuc vivere in castro confusionis“. Dazu bietet *Leibniz* in seiner Ausgabe (11) folgende Anmerkung: „lege in castro Cufhusen vel Kyfhusen“. Die Gleichsetzung confusio mit Cufhusen auf Grund des Gleichklanges und eines Wortspiels scheint mir nicht ohne weiteres gegeben, zumal *Theoderich Egelhus* einige Blätter zuvor im Zusammenhang mit der Niederlage Heinrichs V. am Welfesholz den Kyffhäuser kennt und auch verständlich bezeichnet: „et castrum Kyffhusen prope Nordhusen a Saxonibus est eversum.“ (12) Bemerkenswert, daß hier vom angeblichen Weiterleben Friedrichs gesprochen wird, von dem auch andere Chronisten des 14. Jahrhunderts ohne erkennbaren Bezug auf unseren Kyffhäuser berichten. Die erste bayrische Fortsetzung der Sächsischen Weltchronik, deren Abfassungszeit *Weiland* (13) auf 1314/15 festsetzen will, bemerkt zum Jahre 1250: „Da begruben si in in der stat ze Fungia als haimlich an sant Luceintag, daz genug laut und herrn in manigen landen wol vierzich jar in dem won waren, er wer niht tot, und waren sin wartent, also daz er solt wider reichsen mit solichem gewalt und herschaft, als er wol dreu und drizzich jar getan hät.“ (14) Der Glaube vieler „Herren“ und „Leute“, der Kaiser lebe noch, fand im Verlaufe des 13. Jahrhunderts durch das Auftreten „falscher Friedriche“ immer wieder Nahrung. Davon berichten Chroniken aus den verschiedensten deutschen Landschaften (15). Am bemerkenswertesten ist die Schilderung über das Auftreten eines „falschen Friedrich“ in der Stadt Neuß, wie sie die österreichische Reimchronik aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts gibt. Der Pseudokaiser wird hier zu einem dem König Rudolf von Habsburg im Rheingebiet gefährlichen Gegner mit einigem Anhang, der schließlich nur dadurch überwunden werden kann, daß er sich gutwillig zu einem Gerichtsverfahren stellt und dann auf dem Scheiterhaufen sein Leben beendet. Als Rudolf zuvor die Auslieferung des falschen Kaisers fordert, gibt es Widerstand in der Stadt Neuß:

„des begunde widerstreben
der povel unde diu gemein:
sie jâhen, ez waere ein grôz mein

unde wider alliu reht,
daz man den herren dem knecht
gevangen antwurten solde." (16)

Mit Beginn des 14. Jahrhunderts geht die Zeit des Auftretens von Personen, die sich als Kaiser Friedrich ausgeben, zu Ende, denn auch dem mit den genauen Lebensdaten des Kaisers nicht vertrauten „gemeinen Mann“ mußte eine solch lange Lebensdauer eines Herrschers unwahrscheinlich anmuten. Jetzt hieß es, der Kaiser sei lange Zeit verschwunden, ja tot gewesen, nun sei er aber wieder erschienen, oder es stehe zumindest sein baldiges Wiederkommen in Aussicht. In diesem Sinne wird Friedrich in einem Gedicht über den „Priester Johann“ geschildert, das *Jacob Grimm* in seinen „Abhandlungen zur Literatur und Grammatik“ unter den Gedichten auf Friedrich I. anführt und um die Wende des 14. zum 15. Jahrhundert datiert. Hier heißt es gegen den Schluß hin:

„also ward der hochgeporn
keiser Friedrich do verlorn;
wo er dar nach ye hin kam,
oder ob er den end da nam,
das kund nyeman gesagen mir,
oder ob yne die wilden tir
vressen habn oder zerissen,
es kan die warheit nymand wissen,
oder ob er noch lebentig si,
der gewissen sin wir fry
vnd der rehten warheit;
yedoch ist uns geseit
von pawren solh mer,
das er als ein waler
sich oft by yne hat laszen sehen,
vnd hat yne offentlich verjehen,
er syll noch gewaltig werden
aller romischen erden . . ." (17)

Auch hier glaubt das Volk an die Wiederkehr der Kaiserherrschaft und sieht Kaiser Friedrich als „Waller“. Er ist hier nicht ausdrücklich lokalisiert, zumindest wird nicht der Kyffhäuser genannt, der dem wahrscheinlich im heutigen Ungarn lebenden Verfasser ohnehin fernlag. Etwa ein Menschenalter später spricht dann freilich die obengenannte Chronik *Roths* vom am Kyffhäuser wallenden Kaiser.

In der hessischen Chronik des *Wigand Gerstenberger* aus dem Ende des 15. Jahrhunderts heißt es vom Kaiser Friedrich: „Unde ist noch in Doringen, wie das er noch leben sull uff syme slosse Keufhussen. Das beschribt Diderich Engelhussin auch Johann Rytessel in seiner Chroniken.“ (18) Die ältere Chronik von *Johann Riedesel*, der 1334 bis 1341 im Dienste der Grafen von Ziegenhain stand (19), ist verlorengegangen, und wenn auch *Gerstenberger* sehr stark auf ihr fußt, so bleibt es doch unbewiesen,

ob außer der Tatsache von Friedrichs Fortleben hier bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts etwas über das Wallen des Kaisers auf dem Kyffhäuser berichtet wird (20).

Etwa ein Menschenalter später, als *Gerstenberger* seine Chronik schreibt, wird das „Volksbuch vom Kaiser Friedrich“ veröffentlicht. (21) Hier taucht im Zusammenhang mit der Sage zum erstenmal ausdrücklich der Name Friedrich I. „Barbarossa“ auf. Dabei heißt es, „die Bauern sagen, er sei noch lebendig in einem hohlen Berge“, aber eine Ortsangabe wird nicht gemacht. Auch *Georg Sabinus*, der Schwiegersohn Philipp Melancthons und erste Rektor der Universität Königsberg, spricht in seinen zwischen 1532 und 1543 in Metren verfaßten zwei Büchern über die deutschen Kaiser nicht vom Kyffhäuser, sondern lokalisiert den schlafenden Kaiser Friedrich in einer Burg bei Kaiserslautern. In einem etwa gleichzeitig verfaßten und bei *Voigt* mitgeteilten „Gespräch eines Römischen Senatoris und eines Teutschen Anno 1537 auffgangen“ (22) hat Kaiser Friedrich seine Wohnung nicht im Schlosse, sondern in einer Felsenhöhle bei Kaiserslautern, andere sagen aber — so heißt es da weiter —, er sitze in einem Berge bei Frankenhausen, also dem Kyffhäuser, und zeige sich dort zuweilen den Schafhirten.

Erst 1546 wird Kaiser Friedrich in der Literatur wieder speziell mit dem Kyffhäuser in Verbindung gebracht, als hier Quellen erneut von dem Auftreten eines „falschen Friedrich“ sprechen. Ein Irrer aus Langensalza, der sich in den Ruinen der Burg niedergelassen hat, wird von „herzulaufendem Volk“ als Kaiser gefeiert, bis ihn die um die Ruhe im Lande fürchtenden Grafen und Landesherren der Umgebung wegführen lassen. In dem „Adelsspiegel“ des *Cyriacus Spangenberg* heißt es darüber: „Wie es dem vermeinten Keyser Friedrich gelungen, der anno 1546 bey Franckenhausen am Kuffheusischen Berge auffstunde, sich im wüsten Schloß daselbst sehen liesse und vom nerrischen Pöbel ihm ein wunderbarlichen zulauff machte, aber darüber vom alten Grafen Günthern zu Schwartzburgk gefenglichen angenommen und seines Keyssertumes, ehe dasselbige recht anfenge ein Ende gemacht ward, ist noch bey vielen in frischem Gedechtniß.“ (23)

Im 17. und 18. Jahrhundert fand die Sage vom Kaiser am Kyffhäuser in Reisebeschreibungen und bei „Kuriositätenkrämern“ mancherlei Umbildungen, die ganz offenkundig nicht immer von der Weiterentwicklung der mündlichen Überlieferung des Volkes, sondern zuweilen auch von der Phantasie der Autoren ihren Ausgang nahmen. Als ein Beispiel dieser Richtung mag hier *Johannes Prätorius* genannt sein, der die Sage einmal 1666 in seinem Buch „Neue Weltbeschreibung“ (24) und dann in veränderter Form 1681 in der „Alectrynomantia“ (25) erzählt und nun den Bart des schlafenden Kaisers durch einen vor ihm stehenden Tisch wachsen läßt. Der Bart des Kaisers, der dann in den Nacherzählungen und bildlichen Darstellungen der Kyffhäusersage im 19. Jahrhundert eine erhebliche Bedeutung gewinnt, ist also offenbar erst eine Zutat des 17. Jahr-

hunderts, und es ist bei einer Untersuchung des geschichtlichen Kerns unserer Sage müßig, hier auf einen „Streit um des Kaisers Bart“ im Sinne des 19. Jahrhunderts einzugehen oder ihn gar fortzusetzen.

Es muß vielmehr nun, nachdem wir die Entwicklung der Sage an Hand der schriftlichen Belege verfolgt haben, unsere Aufgabe sein, die Gründe für ihre Entstehung und für ihre Verwurzelung am Kyffhäuser zu untersuchen. Gewissermaßen als Vorläufer der Sage beobachten wir bereits im 13. Jahrhundert das Auftreten der falschen Kaiser, und zwar in der „kaiserlosen“ Zeit, als die man nicht allein die Zeit des Interregnums von 1256 bis 1273, sondern den Zeitraum vom Tode Friedrichs II. bis zur Kaiserkrönung Heinrichs VII., also von 1250 bis 1312 bezeichnen muß. Es ist dies eine Epoche der deutschen Geschichte des Mittelalters, in der die fehlende oder schwache Zentralgewalt ein Vorwärtsdrängen der partikularen Kräfte nicht verhindern konnte, in der sich die Landesherren ihre Territorien ausbauten und die Ausbildung eines einheitlichen Wirtschaftszentrums in Deutschland ebenso verhinderten wie einen verfassungsmäßigen Zusammenschluß, während wir in Frankreich zur gleichen Zeit die umgekehrte Entwicklung beobachten können. Bis ins 13. Jahrhundert hinein stellt das Krongut in Deutschland ein Gerüst dar, um das die Zentralgewalt ihre Machtposition aufbaut.

Der Kaiser vermag zwar jetzt seinen Besitz nicht mehr so unmittelbar zu verwalten und zu nutzen wie im 10. und 11. Jahrhundert, aber die von ihm eingesetzten Ministerialen sollen als seine Beauftragten dort fungieren, wo er nicht mehr in seiner Person regelmäßig die Macht selbst demonstrieren kann. Hinter den „Reichsministerialen“, besser den „Königsministerialen“, die überall im Reich auf dem verstreuten Königs-
gut saßen, stand die auctoritas des Kaisers, in dessen Auftrag sie auftraten und auf den sie sich beriefen, sobald andere Feudalgewalten sie bedrängten. Wenn sich auch das bisherige Gefüge des „Personenverbandstaates“, die mittelalterliche ordo, gelockert hat, in dem die Person und ein der Macht einer Person unterstellter Verband regierte, aber noch keine Institution Einfluß ausübte, so genügt doch die Berufung auf den sich von Zeit zu Zeit zeigenden Kaiser in der Regel für die Ministerialen, um eine Usurpation von Krongut durch die domini terrae zu verhindern. Vergessen werden soll hier nicht, daß für einige Ministeriale die Berufung auf den fernen Kaiser nur Selbstzweck war, um sich eine eigene unabhängige Machtposition auf Kosten des Krongutes aufzubauen.

Wenn sich auch Kaiser Friedrich II. kaum noch in Deutschland zeigte, so hörte man doch von ihm, und nicht zuletzt seine Kämpfe mit dem Papsttum wurden in Deutschland nicht als ein Zeichen der Schwäche, sondern der Stärke seiner Herrschaft gewertet. Alle die Kräfte, denen an der Stärke der Kaiserherrschaft lag, werden auch vom Kaiser gesprochen, sich auf ihn berufen, auf ihn gehofft haben. Wer ist das im 13. Jahrhundert? Es sind dies einmal die Ministerialen, die kleinen Herren, es sind die Bürger der Städte, und es sind die Bauern. Alle leiden nach dem Niedergang

der Zentralgewalt unter den Maßnahmen der Landesherren beim Ausbau ihrer Landesherrschaft und leiden ebenso unter dem hierarchischen System der Kirche. So können wir auch die oben zitierte Stelle aus der bayrischen Fortsetzung der Sächsischen Weltchronik verstehen, die berichtet, daß genug Herren und Leute auf die Wiederkehr des Kaisers warten und Personen, die sich für den Kaiser ausgeben, vom Volk immer wieder Zulauf erhalten.

Als es unwahrscheinlich wird, daß der Kaiser noch leben kann, taucht die Sage vom zeitweilig verschwundenen Kaiser Friedrich auf, der wie alle Kaiser des Mittelalters vor ihm „wallt“, d. h. im Reiche herumzieht und dabei das Krongut besucht, um dort seine Macht zu zeigen. Der wallende Kaiser der Sage des 14. Jahrhunderts sitzt nicht in einer bestimmten Burg, sondern zieht auf seinen alten Besitzungen umher, taucht bald hier, bald dort auf, wird immer nur von einzelnen gesehen, von Bauern oder von Hirten, aber nicht mehr von der Menge des Volkes in der Stadt, der er sich ja 1284 in Köln und Neuß als „falscher Friedrich“ gezeigt hatte. Noch immer haben einzelne Angehörige der alten Reichsministerialengeschlechter die Sage vom wallenden Kaiser gefördert, aber lebendig weiterentwickelt ist sie nur vom „gemeinen Mann“, den „Kleinen“ in der Stadt und den „armen Landleuten“ in den Dörfern. Hier ist nicht die Persönlichkeit eines bestimmten Kaisers lebendig geblieben, sondern die Person des Kaisers überhaupt. Daher erscheint es auch gänzlich unfruchtbar, Erörterungen darüber anzustellen, ob der Sagenkaiser Friedrich I., Friedrich II. oder gar der Enkel Friedrichs II., der Landgraf Friedrich der Freidige von Thüringen und Meißen, sei, den *Grauert* in die vor 70 Jahren lebhaft entwickelte Kontroverse einflacht (26).

Für das Volk gab es nur den Kaiser Friedrich, und man hielt sich nicht streng an die gelehrte Unterscheidung des ersten oder des anderen. Für das Volk geht die Kaiserherrschaft des Mittelalters mit „dem Kaiser Friedrich“ zu Ende. Ein Kaiser „Friedrich“ hatte ja fast hundert Jahre lang geherrscht, denn das kurze Intermezzo Heinrichs VI. fand im Volk wohl wenig Nachklang. Bei dem Plan einer Kandidatur Friedrichs des Freidigen auf den deutschen Thron hat gewiß seine Verwandtschaft mit dem Hause der Staufer eine entscheidendere Rolle gespielt als sein Name Friedrich, aber bei seinen Nachfolgern als Landgrafen und Markgrafen ist es auffällig, daß hier — wie *Grauert* (27) feststellt — 200 Jahre lang eine „Friedrichsgeneration“ der anderen folgt.

Im Volk ist der Name Friedrich in diesen Jahrhunderten des Mittelalters oft mit dem Begriff Frieden in Zusammenhang gebracht worden. Die Chronik des *Johann von Winterthur* berichtet zum Jahre 1348 von den Hoffnungen des Volkes auf den Kaiser Friedrich (28), und ein Jahrhundert später spricht die weitverbreitete „reformatio Sigismundi“ von dem Auftreten eines Grafen Friedrich und der Erscheinung des Priesterkönigs Friedrich, der „soll alle land zu frieden bringen (29).“ In der Einleitung zu seiner Ausgabe der *Reformatio* weist *Beer* (30) darauf hin, daß eine

andere kirchlich-politische Reformschrift vom Oberrhein um 1510 die Rettung der Menschheit von einem ebenfalls Friedrich genannten „König vom Schwarzwald“ erwartet und sein Verfasser fast ein Dutzend von Prophezeiungen, die sich auf den kommenden Kaiser Friedrich beziehen, anführt.

Die Sage vom Kaiser Friedrich, wie wir sie am Kyffhäuser finden, ist demnach nicht isoliert zu betrachten, etwa als eine Ausdrucksform, die das Volk gefunden hat, um hier in Erinnerungen zu schwelgen, sondern als ein weitverbreitetes Ausdrucksmittel seiner Hoffnungen und Wünsche auf Grund der eigenen geschichtlichen Erfahrungen. Diese Sage ist also ebenso wie die Reformschriften, aber auch wie die Zunftkämpfe in den Städten und die bäuerlichen Erhebungen auf dem Lande ein Zeichen für die Unzufriedenheit des Volkes und seine Sehnsucht nach Frieden, nach Freiheit von der landesherrlichen Bedrückung sowie den Belastungen der Kirche und demnach nach einer Stärkung der kaiserlichen Gewalt, aktuell formuliert, der Sehnsucht nach der Einheit Deutschlands.

Diese Zusammenhänge sind von den Interpreten der Kyffhäusersage bisher kaum beachtet worden. Eine Ausnahme macht hier die Arbeit von *Thuemmel* (31), der schreibt, Hoffnung nach geistiger und politischer Freiheit soll „die mit der Tannhäusersage in engem Zusammenhang stehende und in demselben Boden wurzelnde Kyffhäusersage“ wecken (32). *Thuemmel* entgeht freilich, wie schon das Zitat erweist, nicht ganz der Gefahr, ebenso wie viele seiner Zeitgenossen, die mythologische Seite der Sage zu überschätzen, denn hier handelt es sich vielfach um Zutaten und falsch verstandene Deutungen der Jahrhunderte der Neuzeit oder um eine Vermengung mit alten Lokaltraditionen, die teilweise in die Glaubenswelt der vorchristlichen Zeit hineinreichen. Sie sind aber für die Kaisersage keineswegs besonders kennzeichnend, sondern in vielen anderen Ortsagen ebenso lebendig.

Es bleibt jetzt noch die Frage zu klären, warum sich die Kaisersage gerade am Kyffhäuser „festgesetzt“ und auch recht lange lebendig erhalten hat. Wie ist diese Frage bisher beantwortet worden? Lokalforscher haben auf das Einmalige der Sage hingewiesen und — wie wir sehen werden — mit Recht betont, daß um den Kyffhäuser einmal ein Schwerpunkt des Krongutes lag, andere Forscher, für die unsere Sage nur ein Teilproblem ihrer Untersuchungen darstellte, haben richtiggestellt, daß es auch an anderen Orten Deutschlands und Italiens ähnliche Sagen gab, aber schließlich behauptet, unsere Sage sei allmählich von Italien über die Alpen nordwärts gewandert (33) oder aber in Süddeutschland entstanden; „warum sie sich hier und da“ festsetzte, „entzieht sich jeder Erörterung“, hier „mag der Zufall sein Spiel treiben“ (34). Betrachtet man die Geschichte des Kyffhäusers und die Entwicklung des Krongutes in seiner Umgebung, erkennt man doch, daß es sich hier nicht um einen Zufall handeln kann. Wir haben es bei der Kaisersage nicht mit einer der „landläufigen Wandersagen“ zu tun, die sich zufällig festsetzte, sondern die Sage vom schla-

fenden, aber wiederkehrenden Kaiser ist deshalb eine Wandersage, weil der mittelalterliche Kaiser zur Zeit seines lebendigen Wirkens wanderte und wandern mußte. Sie begegnet uns also nur dort, wohin auch die Kaiser ihre Schritte lenkten, demnach an den alten Reisewegen der mittelalterlichen Herrscher und an ihren Aufenthaltsorten.

Das 1896 eingeweihte Kyffhäuserdenkmal steht inmitten einer gewaltigen Burganlage, die ihre größte Ausdehnung, wie baugeschichtliche Untersuchungen, archäologisches Fundmaterial und eine Ausweisung der schriftlichen Quellen gleichermaßen erweisen, in der Stauferzeit erfuhr. Leider sind von den Ergebnissen der in den Jahren 1934—38 auf dem Kyffhäuser durchgeführten Grabungen nur die für die Vorgeschichte wichtigen veröffentlicht worden (35), aber jeder Besucher des Denkmals ist nach der Freilegung der Unterburg von der Größe der Gesamtanlage überrascht. Gewissermaßen zu Füßen des Kyffhäusers liegt die „Goldene Aue“, in der sich seit der Ottonenzeit das Krongut massiert, liegen die Pfalzen von Wallhausen (36), Tilleda und Allstedt. Offenbar zum Schutz des durch kleine Feudalgewalten bedrohten, aber doch gerade zu dieser Zeit sehr intensiv genutzten Königsbesitzes hat Heinrich V. die Burg auf dem Kyffhäuser wenn nicht neu errichten, dann aber doch ausbauen lassen. Sie wurde als Zwingburg empfunden und nach der Niederlage Heinrichs V. in der Schlacht am Welfesholz von den Gegnern der Zentralgewalt belagert, erobert und zerstört (37). Friedrich I. hat die Burg erweitert und — entgegen der in populären Darstellungen immer wieder vertretenen Ansicht — auch von hier aus die Zusammenfassung des Krongutes und die Stärkung der königlichen Gewalt in Mitteldeutschland betrieben. Zur Zeit seiner Regierung wird die Trockenlegung des Helmeriethes zu Füßen des Kyffhäusers durch Vermittlung der Zisterzienser von Walkenried in Angriff genommen und dieser alte Kronbesitz an die Mönche oder an flämische Siedler vergabt, um eine intensivere Nutzung zu erreichen (38).

Wenn sich auch Friedrich I. noch mehrmals selbst in diesem Gebiet aufgehalten hat, so sind doch in seinem Auftrag auch hier zumeist Ministeriale tätig. Im Zeitraum von 1147 bis 1239 läßt sich ein Ministerialengeschlecht von „Kiffhausen (Cuphese)“ urkundlich nachweisen (39). Bosl hat in seiner Arbeit über die Reichsministerialität mit Recht darauf hingewiesen, daß zwischen Kyffhäuser und Harz ein „Kraftzentrum“ errichtet werden sollte (40), um hier ein „Reichsland“ aufzubauen, daß auch aus diesem Grunde hier neben der Rodung der Landesausbau intensiv betrieben wurde. Freilich kann man wohl nicht mit Bosl (41) von einem Rückgang, schon gar nicht von einem Rückzug der Königsherrschaft in diesem Gebiet bereits um 1180 sprechen, sondern erst nach den Kämpfen zwischen Philipp dem Schönen und Otto IV., denn gerade in der Zeit nach der Demütigung Heinrichs des Löwen wird der Einfluß Friedrichs I. im Gebiet um den Kyffhäuser noch einmal recht deutlich. Erst nach dem Jahre 1200 gibt es auch hier eine „dezentralisierte“ Ministerialität, die von den sich bildenden Territorialgewalten mehr und mehr „geschluckt“ wird. Wenn

Eberhardt (43) meint, die Reichsministerialität sei im nördlichen Thüringen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zahlenmäßig sehr zurückgegangen, und dabei offenläßt, ob von einem rein zahlenmäßigen oder auch einem bedeutungsmäßigen Rückgang gesprochen werden kann, so ist ergänzend zu bemerken, daß die Reichsministerialen ihre Position nicht ohne Widerstand geräumt haben und noch einige Zeit, um ihre Stellung zu erhalten, mit der *auctoritas imperatoris* oder *auctoritas regis* operierten. Je seltener freilich sich der Herrscher selbst zeigte, um so schwieriger wurde es für sie, in seinem Namen aufzutreten, und so entwickelte sich, wie schon oben ausgeführt, nicht nur unter dem Volk, sondern auch unter den „Herren“ die Sage von der Wiederkehr des Kaisers, des letzten allgemein bekannten Kaisers Friedrich. Ob bereits im 13. Jahrhundert im Gebiet um den Kyffhäuser wie anderswo „falsche Friedrichs“ aufgetreten sind, wissen wir nicht; hier mag das Volk, wie *Grauert* (44) meint, seine Hoffnung zunächst auf den Staufersproß Friedrich den Freidigen gesetzt haben. Der Landgraf selbst wurde allerdings früh ein Parteigänger Rudolfs von Habsburg.

Das Schicksal des Kyffhäusers im 13. und 14. Jahrhundert ist bezeichnend für das Schicksal des Krongutes in Mitteldeutschland überhaupt. Im Jahre 1281 stellt Friedrich Graf von Beichlingen als Burggraf des römischen Königs zu „Kiffhusen“ „*auctoritate regia*“ eine Urkunde aus (45). Dieses Stück ist insofern bemerkenswert, weil hier der vollzogene Übergang von der Person des Königs zur Institution des Königtums deutlich wird, in dessen Namen ein Graf nun an Stelle der Ministerialen auftritt. König Rudolf mußte die „Statthalterschaft“ dieses damals mächtigsten Territorialherren im nördlichen Thüringen anerkennen. Später hat sich Rudolf dann fast ein Jahr (Dezember 1289 bis November 1290) in Thüringen, vorwiegend in Erfurt, aufgehalten, um für den Landfrieden zu sorgen und gleichzeitig die verlorenen Positionen des Königtums wiederzugewinnen, ohne damit, auf die Dauer gesehen, Erfolg zu haben (46). Nach seinem Weggang bezeichnet sich der Beichlinger stolz: „*comes Dei gratia de Bychelingen, burchravius serenissimi domini Romanorum regis in Kuffese*“. (47) Er kann mit *Eberhardt* (48) nur als recht zweifelhafter Beauftragter des Königs betrachtet werden, denn er entfremdet selbst das Krongut, und 1347 geht der Kyffhäuser widerspruchslos als Besitz der Beichlinger an die Grafen von Hohnstein über (49). Unter Ludwig dem Bayern unternimmt zwar das Königtum noch einmal den Versuch, auf Grund der alten Reichsrechte den Besitz auf und um den Kyffhäuser wie auch Allstedt nach eigenem Ermessen zu vergeben und damit an Stelle der Beichlinger die bald zu Fürsten erhobenen Grafen von Anhalt zu belehnen (50), aber de facto blieben die Beichlinger und ihre Nachfolger Besitzer des Kyffhäusers.

In den Ruinen der allmählich verfallenen Burg wallte nun nach der Meinung des Volkes der Kaiser, ebenso wie — in der schriftlichen Tradition nachweisbar — auf seinen alten Besitzungen bei Kaiserslautern und am Untersberg bei Salzburg (51) und darüber hinaus wahrscheinlich noch an

vielen anderen ehemals zum Krongut gehörigen Plätzen. *Kampers* Bemerkung, erst das Auftreten des falschen Friedrich von 1546 habe dazu beigetragen, „den Kyffhäuser als Wohnung des entrückten Kaisers populär zu machen“ (52), ist schon durch die anfangs zitierte Quellenstelle aus *Roths Chronik* widerlegt, nach der bereits vor 1421 die Sage vom Kyffhäuser wie aber auch von anderen früheren Reichsburgern erzählt wurde. Wie kommt es nun aber, daß die Sage vom erst in der Burg wandernden, dann aber im Berg sitzenden Kaiser gerade am Kyffhäuser so lange lebendig blieb und im 19. Jahrhundert eine literarische Neubelebung erfahren konnte? Das Gebiet zwischen dem Thüringer Wald und dem Harz ist, territorialgeschichtlich gesehen, zwischen dem 14. und dem 19. Jahrhundert eines der zerrissensten in Deutschland. Hier kam es, nach einigen vergeblichen Versuchen der Wettiner, nie zur Ausbildung einer geschlossenen Landesherrschaft, sondern die verschiedensten größeren Territorialgewalten der Nachbargebiete rivalisierten und gaben damit kleinen Territorialgewalten eine Existenzmöglichkeit in einer Art „Schütterzone“. Das Gebiet gab auf Grund seiner natürlichen Fruchtbarkeit vielen kleinen Herrschaften Raum, zumal dann, als sich außer der Landwirtschaft noch der Bergbau als ertragreich erwies. Es ist daher kein Wunder, daß in diesem von weltlichen, aber auch von geistlichen Herren stark ausgebeuteten, zugleich aber auch von Fehden heimgesuchten Gebiet die Sehnsucht des Volkes nach Frieden und Freiheit von der Bedrückung auch in der Kaisersage Ausdruck fand. Als die Forderungen der Bauern und Bergleute dieses Gebietes 1525 mit der Niederlage bei Frankenhausen am Fuße des Berges, in dem nun der Kaiser sitzen sollte, blutig zurückgewiesen waren, blieb unsere Sage noch weiter im Volke lebendig, und es ist doch recht bezeichnend, daß noch zwei Jahrzehnte nach dem Bauernkrieg die Territorialherren im weiten Umkreis beim Auftreten eines irren alten Mannes auf dem Kyffhäuser neue Unruhen und Erhebungen befürchteten, ja daß diese Befürchtungen sogar noch am Sterbelager Luthers in Eisleben laut wurden (53).

Mit dem Dreißigjährigen Krieg scheint die Sage an Bedeutung verloren zu haben, und die gerade in diesem Durchzugsgebiet Jahrzehnte anhaltende Unruhe hat ebenso wie die Verluste der angestammten Bevölkerung dazu beigetragen, das lebendige Geschichtsbewußtsein des Volkes für die Zeit des Mittelalters zum Erliegen zu bringen.

Es ist aber für den Historiker doch interessant, abschließend in kurzen Zügen festzuhalten, wie das 19. Jahrhundert die nun rein literarisch weitergegebene Sage für seine politischen Pläne auszunützen sich bemühte. Zunächst berichtet *Friedrich Hoffmann* 1836 von einer „modernen Sage“, nach der nun Napoleon an Stelle Kaiser Friedrichs im Kyffhäuser sitzen solle (54). 1826 will eine Schrift von Dr. *Wilhelm* in großer Begeisterung für das Römertum und die von ihm in Deutschland hinterlassenen Spuren „die uralten thüringischen Sagen von dem Römerthum des Schloßes auf dem Kyffhäuser“ mit dem Zug des Drusus an die Elbe in Zusammenhang bringen (55). Nachhaltiger als diese beiden literarisch

festgehaltenen Ansichten hat ein Gedicht gewirkt, das gerade in der Zeit der Befreiungskriege der Sehnsucht nach einem starken, einheitlichen Deutschland Ausdruck gab. *Friedrich Rückerts* „Der alte Barbarossa“ ist in der Zeit zwischen 1814 und 1816 entstanden, wurde aber erst 1817 veröffentlicht (56). Während dieses Gedicht schon bald nach seiner Veröffentlichung schnell und weit verbreitet wurde, weil es „zur rechten Stunde“ kam, kann das von dem 1840 veröffentlichten Barbarossagedicht *Emanuel Geibels* nicht gesagt werden. Es mag daran liegen, daß Geibel in seiner dichterischen Ausdrucksform unbeholfener und weniger volkstümlich war, oder auch daran, daß er eben inhaltlich wenig über *Rückert* hinausging. Es muß dabei freilich festgehalten werden, daß sein Gedicht in der Zeit vor der Revolution von 1848 erneut der Sehnsucht nach der Einheit Deutschlands Ausdruck geben wollte.

Es ist bezeichnend, wie die Einigung Deutschlands durch *Bismarck* 1871 in und um den Kyffhäuser ihre Ausprägung fand. Ein Gedicht wie das *Rückerts* oder auch *Geibels* hat keine Wurzel fassen können. Festspiele wie das von *Falkenheimer* „Hohenstaufen und Hohenzollern oder Kaiser Rotbarts Erwachen im Kyffhäuser“ von 1888 nötigen dem Leser, der heute danach greift, nur noch ein Lächeln ab. Ebenso bezeichnend ist es für diesen Zeitraum, wenn *Felix Dahn* in seinem „*Macte senex imperator*“ Wilhelm I. den „*Barbablanca*“ nennt und in der Zeit der Errichtung des Kyffhäuserdenkmals die Traditionskette von Kaiser Rotbart zu Kaiser Weißbart durch Wilhelm II. und seine Beauftragten immer wieder betont wird.

Die Sehnsucht des Volkes nach Frieden, nach Freiheit von jeglicher Bedrückung und einer starken zentralen Regierung, der im Mittelalter die auch am Kyffhäuser haftende Sage vom wiederkehrenden Kaiser Ausdruck gegeben hatte, konnte durch die Reichsgründung von 1871 nicht befriedigt werden und ist auch in unseren Tagen lebendig. — Wenn wir die Sage als Ausdrucksform des Volkes in der Vergangenheit richtig verstehen, also in ihr nicht nur eine schmerzliche Erinnerung, sondern zugleich auch eine drängende Forderung sehen, wird sie für uns nicht nur eine wichtige Geschichts-, sondern zugleich auch eine wertvolle Erkenntnisquelle.

Anmerkungen

(Abkürzungen gemäß Dahlmann-Waitz: Quellenkunde der deutschen Geschichte, 9. Aufl. 1931, Seite XXX ff.)

- 1) R. Holtzmann: Die Weiber von Weinsberg. Württ. Vjh., N.F. 20, 1911, S. 413 ff. und: Die treuen Weiber von Weinsberg. HV 18, 1916, S. 1 ff.
- 2) R. Holtzmann: Sagen geschichtliches zur Schlacht am Welfesholz. SuA Jb. d. hist. Komm. 10, 1934, S. 71 ff.
- 3) Die Gebr. Grimm veröffentlichten ihre „Deutschen Sagen“ erstmalig 1816—1818.
- 4) A. L. J. Michelsen: Die Kyffhäusersage. ZVThürG 1, 1853.
- 5) F. Kampers: Die dtsh. Kaiseridee in Prophetie und Sage. 1896 und: Vom Werdegang d. matl. Kaisermystik. 1924.
- 6) Karl Meyer: Die ehemalige Reichsburg Kyffhausen. 1868.
- 7) Fr. G. Schultheiß: Die dtsh. Volkssage vom Fortleben und der Wiederkehr Kaiser Friedrichs II. HST 94, 1911. — Eine gute Übersicht über die ältere Literatur bietet H. Grauert: Zur dtsh. Kaisersage. HJb 13, 1892, S. 100 ff.

SAGENGESCHICHTLICHES VOM KYFFHÄUSER

- 8) Über die Datierung vgl. O. Lorenz: Dtschl. Gqu. im Ma. Bd 2. 1887, S. 104 f.
- 9) Thür. Chronik, hg. v. R. v. Lillencron. 1859, S. 426.
- 10) Über die Datierung vgl. E. Koch: Die Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser. 1886, S. 17.
- 11) Leibniz SS rer. Brunsvic. II, S. 1115.
- 12) Bei Leibniz a. a. O. S. 1096.
- 13) L. Weiland: MG Dtsch. Chroniken II, S. 320.
- 14) MG Dtsch. Chroniken II, S. 325.
- 15) Über das Auftreten der „falschen Friedriche“ berichtet auch die Chronik des Johann von Winterthur. MG SS n. s. III. 1924, S. 22.
- 16) MG Dtsch. Chroniken V, 1, S. 424; V, 32, S. 429 ff.
- 17) J. Grimm: Kl. Schriften III. 1866, S. 90.
- 18) Koch a. a. O. S. 17, Anm. 41.
- 19) Lorenz a. a. O. II, S. 93.
- 20) Vgl. hierzu H. Grauert a. a. O. S. 137.
- 21) „Ein warhafftige history von dem kayser Friderich . . .“ Landshut 1519.
- 22) G. Voigt: Die dtsch. Kaisersage. HZ 26, 1871, S. 168 konnte diese Druckschrift bibliographisch nicht ermitteln. Auch meine Bemühungen blieben erfolglos.
- 23) C. Spangenberg: Adelsspiegel I. T. 1591, S. 2116.
- 24) „Neue Weltbeschreibung von allerley wunderlichen Menschen . . .“ 1666, S. 353 f.
- 25) Hier S. 67 ff.
- 26) Grauert a. a. O. S. 111 ff.
- 27) A. a. O. S. 134 ff.
- 28) A. a. O. S. 280.
- 29) Die Reformation Kaiser Sigmunds. Hg. v. K. Beer. Beiheft z. d. Reichstagsakten. 1933, S. 137 ff.
- 30) A. a. O. Einl. S. 77.
- 31) C. Thummel: Matl. Volkssagen als Ausdrucksmittel religiös-politischer Kämpfe. Smlg. wissenschaftl. Vorträge, N.F. XIII. 1898.
- 32) A. a. O. S. 188 (6).
- 33) Kampers: Kaiseridee, S. 140.
- 34) Voigt a. a. O. S. 160.
- 35) G. Neumann: Kyffhäuserstudien I. ZVThürG 42, 1940, S. 318 ff.
- 36) Timm: Wallhausen — eine vergessene Pfalz am Südharz. SuA 17, 1943, S. 455.
- 37) Annalen von Pegau. MG SS XVI, S. 253.
- 38) Timm: Der Beitrag der Holländer und Flamen bei der Kolonisation im Ma. VuG 31, S. 288.
- 39) Vgl. die nach Dobenecker: Regesta Thuringiae zusammengestellte Liste bei H. Eberhardt: Das Krongut im nördl. Thüringen. ZVThürG 45, 1943, S. 71.
- 40) K. Bosl: Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. T. 2. 1951, S. 625 f.
- 41) Bosl a. a. O. S. 631.
- 42) Bosl a. a. O. S. 565.
- 43) Eberhardt a. a. O. S. 77.
- 44) Grauert a. a. O. S. 111 ff.
- 45) Dob. Reg. Thr. IV nr. 1891.
- 46) Vgl. O. Redlich: Rudolf v. Habsburg. 1903, S. 672 ff.
- 47) UB Walkenried nr. 530.
- 48) Eberhardt a. a. O. S. 91.
- 49) Eberhardt a. a. O. S. 92.
- 50) MG CC V nr. 591 und CC VIII nr. 686.
- 51) Voigt a. a. O. S. 176.
- 52) Kampers: Kaiseridee, S. 180.
- 53) Voigt a. a. O. S. 171 f.
- 54) F. Hoffmann: Die Burgen und Bergfesten des Harzes. 1836, S. 32.
- 55) A. B. Wilhelm: Die Züge des Nero Claudius Drusus in dem nördlichen Deutschland. 1826, S. 78.
- 56) Datierung nach der von L. Magon 1926 besorgten Ausgabe seiner Gedichte. Vgl. hier S. 192.

Die elektronischen Halbleiter und ihre technische Bedeutung

Zu den elektronischen Halbleitern zählen alle festen Stoffe anorganischer Natur, die nicht den Metallen oder reinen Isolatoren angehören, keine Ionenleitung, sondern reine Elektronenleitung¹ zeigen, wie beispielsweise Kupferoxydul (Cu_2O), Selen (Se), Germanium (Ge), Silizium (Si) u. a. Die in den letzten Jahrzehnten steigende technische Bedeutung der elektronischen Halbleiter ist durch folgende technische Anwendungsgebiete gekennzeichnet:

1. Heißeiter, Regelwiderstände usw.;
2. Gleichrichter und Detektoren, und zwar:
Selen- und Cu_2O -Trockengleichrichter, Si- und Ge-Detektoren,
Germanium-Flächengleichrichter und -Transistoren;
- 3a. Fotokathoden in gasgefüllten und Vakuum-Fotozellen sowie in SEV-Fernseh-Aufnahme und Bildwandler-Röhren;
- 3b. Fotohalbleiter in Widerstands-Fotozellen sowie in Fernseh-Aufnehmer-Röhren und Halbleiter-Bildwandlern;
4. halbleitende SE^2 -Schichten in SE-Vervielfachern, die Lichtemission bei Korpuskular- und Elektronenanregung und die Luminophore (Leuchstsubstanzen).

Diese Gegenüberstellung zeigt bereits Umfang und Vielgestaltigkeit der Halbleitertechnik. In einer zusammenfassenden Übersicht können daher stets nur die wesentlichen Merkmale der einzelnen Entwicklungszweige gekennzeichnet werden.

I. Elektrizitätsleitung im Innern elektronischer Halbleiter

A. Grundlagen

Die spezifische Leitfähigkeit σ von Halbleitern ist oft um viele Größenordnungen kleiner als die der Metalle, die etwa 10^4 bis 10^6 ($\text{Ohm}^{-1} \text{cm}^{-1}$) beträgt. Die Leitfähigkeit σ ist:

$$\sigma = e b n \quad [\Omega^{-1} \text{cm}^{-1}], \quad (1)$$

¹ Diese Unterscheidung gilt nicht streng, da fast immer auch ein elektrolytischer Anteil nachweisbar. Im allgemeinen ist aber dieser Anteil gegenüber der Elektronenleitung zu vernachlässigen.

² SE = Sekundär-Emission.